

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 9

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Antwort, im Gegenteil, man sei gut mit ihm, alles sei in Ordnung. Warum er denn entlaufen sei? Das wisse er selbst nicht. Die weiße Gestalt sei ihm erschienen; dann die Brüder und Schwestern seien ihm wieder einmal in den Sinn gekommen. Wer jezt die beiden Kaninchen füttere, ob sie überhaupt noch leben? Der Schreiber war am Ende seines Lateins, fuhr mit dem Handrücken über die Augen, schob dem Knaben Butter und Käse zu, und die Frau stellte ihm eine Tafel Schokolade in die Rocktasche. Der Note, Sommersprossige verzog seinen breiten Mund zu einem vergnüglichen Lachen und zeigte eine Reihe schneeweisser Zähne.

Gegen Abend sah man den Landjäger mit dem Knaben an der Hand dem Bahnhof zu schreiten. Er ging ihn der Anstalt wieder einliesern. War die weiße Gestalt ein Todesengel oder die Idee eines menschenwürdigeren Daseins, die den armen Kerl zur Tröstung gelegentlich besucht? — — — Siehst du sie, lieber Leser, die ganze Tafelrunde? Siehst du den Kreis der Entrechteten? Das Kreuz auf dem Hausrat des Hudelschreiners, den Todesblick der Freitagsfrau, die schwarze Brille des Sennel Jakobs, das Lächeln des Brüllenden, die Rächen um das Haus des Spähmachers und die weiße Gestalt über dem Sägespänekrummen? ■■■

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

Dr. Zimmertür klopfte ein wenig ungeduldig mit dem Zeigefinger auf den Schreibtisch.

„Weiter!“ sagte er. „Ihre Träume!“

„Jetzt komme ich dazu! Es ist übrigens nur ein Traum; aber dafür kommt er wieder und wieder — es ist zum Wahnsinnigwerden! Hören Sie nur! Ich träume, daß ich im Zimmer hinter meinem Laden sitze. Ich fahre dem Laden den Rücken, und ich kann den Kopf nicht drehen. Vor meinen Augen habe ich ein Buch, das ich mit beiden Händen halte. Es ist so dick wie ein Kassabuch, und es ist immer auf derselben Seite aufgeschlagen. Auf dieser Seite steht eine Überschrift, und diese Überschrift ist: Angebot und Nachfrage.“

Der Doktor zog die eine Augenbraue hoch.

„Haben Sie sich schon mit Nationalökonomie befaßt?“

„Nein. Mir macht meine eigene Ökonomie genug zu schaffen! Dieses Buch, Herr Doktor, liegt aufgeschlagen vor meinen Augen; alles, was ich lesen kann, ist die Überschrift: Angebot und Nachfrage, und wie ich sie so lese, Herr Doktor, wie ich sie lese, höre ich, wie man mir meine Rasse ausräumt, ohne daß ich einen Finger rühren kann! Was bedeutet das? Sagen Sie mir, was bedeutet das? Haben Sie je so etwas gehört?“

Der Doktor sah seinen Patienten gedankenwoll an.

„Ist das alles?“

„Ja. Aber ich habe keine Ruhe, bis ich nicht weiß, was das bedeutet. Ich habe extra Patentschlösser und elektrische Alarmleitungen an meiner Rasse angebracht, und doch kommt der Traum immer wieder! Ich habe ja in der Zeitung gelesen, daß Sie — daß Herr Doktor Träume erklären, und nun bin ich gekommen, um zu hören, was meiner bedeutet!“

Herr Heuvelink wischte sich mit einem Seidentaschentuch die Stirn und sah den Gelehrten flehend an.

„Träume erklären? Das tue ich oder versuche es wenigstens zu tun — unter anderem. Ich versuche zu ergründen, wie Träume entstehen, was ihr Inhalt ist und wie man solche, die einem lästig fallen, loswerden kann. Ich bin mit einem Worte, Psychoanalytiker. Verstehen Sie?“

„Ja! Das ist es gerade, was ich brauche.“

„Ein Traum“, fuhr der Doktor fort, „ist immer der wahrnehmbare Niederschlag eines unterdrückten Wunsches. Was wir im bewußten Zustand gewünscht, aber nicht erreicht oder nicht zu tun gewagt haben, das kommt im Schlaf in Form von Träumen wieder. Aber ein Wunsch braucht

Die gefangene Nixe.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Nesten klopfte die Nix heraus,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihrer weißen Schönheit Glied um Glied.

Mit erstiktem Jammer tastet sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gottfried Keller.

nicht positiv zu sein, er kann auch negativ sein: ein Wunsch, etwas zu vermeiden, eine Furcht, daß etwas eintreffen könnte. Ich schicke dies voraus, damit Sie mich verstehen können, wenn ich versuche, Ihren Traum zu erklären.“

„Ich verstehe, ich verstehe. Beginnen Sie nur, Herr Doktor!“

„Gut! Wir wollen versuchen, Ihren Traum zu analysieren. Soll das gelingen, müssen Sie mir vor allem eines bestimmt versprechen: Sie müssen ganz ehrlich, so ehrlich Sie können, auf die Fragen antworten, die ich Ihnen stellen werde. Versprechen Sie das?“

Der Antiquitätenhändler sah hastig nach der Tür.

„Es ist ganz selbstverständlich“, sagte der Doktor, „daß nichts, was in diesem Zimmer gesprochen wird, je weiter dringt. Wollen wir also anfangen?“

Herr Heuvelink blinzelte wie jemand, der das kalte Schwimmbecken unter sich sieht, aber murmelte undeutlich:

„Ja.“

„Gut! Was Sie zuerst zu tun haben, ist, darnach zu trachten, alle bewußte Gedankenarbeit aus Ihrem Gehirn auszuschalten. Versetzen Sie sich in denselben Zustand, als wenn Sie einschlafen wollen. Natürlich hört Ihr Bewußtsein deshalb nicht auf zu funktionieren; aber Sie sollen es zu nichts anderem verwenden als dazu, die Ideen zu beobachten, die aus Ihrem Unterbewußtsein auftauchen. Haben Sie verstanden?“

Herr Heuvelink dachte so intensiv nach, daß die Augenbrauen sich über der Nasenwurzel zu einer Schleife verknöterten.

„Ja.“

„Gut! Jetzt nenne ich ein Wort, und alle Gedanken, die, durch dieses Wort ausgelöst, in Ihrem Bewußtsein auftauchen, müssen Sie mir mitteilen. Sie verstehen: alle!“

Der Patient sah wieder hastig nach der Tür, aber nickte zum drittenmal und setzte sich in dem Fauteuil zurecht.

„Ja!“

„Gut! Jetzt sage ich das Wort Angebot. Welche Ideen rast das in Ihnen hervor?“

Herr Heuvelink starre gleichsam eine nicht vorhandene Kristallkugel an.

„Gar keine.“

„Es macht nichts, wenn die Ideen, die in Ihrem Bewußtsein auftauchen, gleichgültig sind! Also, woran denken Sie, wenn ich das Wort Angebot sage?“

„An gar nichts.“

„Das tut nichts zur Sache, wenn der Gedanke, der

aufsteckt, Ihnen lächerlich oder gar abscheulich vorkommt; erzählen Sie ihn auf jeden Fall.“

„Ich habe nichts zu erzählen.“

Dr. Zimmertür zuckte die Achseln.

„Hm, und das Wort Nachfrage? Ruft das auch keine Ideenassoziationen — keine unwillkürlichen Gedanken bei Ihnen hervor?“



Mussolini als Außenminister. Zur Wiederherstellung des Kirchenstaates.

Herr Heuvelind starre hohnvoll.

„So? Das tun Sie nicht? Aber Träume erklären Sie? Wie erklären Sie meinen, wenn ich bitten darf?“

„Sie wollen meine Erklärung hören?“

„Ja.“



Papst Pius XI.

Herr Heuvelind glich Rodins Statue „Der Denker“.

„Doch.“

„Welche? Was war das erste, woran Sie dachten, als ich das Wort Nachfrage sagte?“

„Ein telephonischer Anruf.“

„Was für ein Anruf? Verfolgen Sie den Gedanken weiter, ohne ihn zu forcieren!“

„Ein Anruf von einem Kunden.“

„Was sagte er?“

„Das — das erinnere ich mich nicht.“

„Sie brauchen keine Angst zu haben, frei herauszusprechen. Wenn Sie wüssten, was ich in diesem Zimmer schon alles gehört habe! Betrachten Sie mich als einen Beichtvater oder noch besser als einen Arzt! Denken Sie nach! War der Kunde unzufrieden?“

„Das glaube ich nicht.“

„Sie müssen sich doch sagen, daß ich Ihnen nicht helfen kann, wenn Sie mir nicht helfen wollen.“

Herr Heuvelind fuhr auf.

„Ich bin nicht hergekommen, um auf indirekte Fragen zu antworten! Ich bin hergekommen, um zu erfahren, was mein Traum bedeutet. Gedenkt man mich zu befehlen? Bitte antworten Sie: gedenkt man mich zu befehlen? Das ist es, was ich wissen will!“

Dr. Zimmertür lächelte.

„Mein lieber Herr, Sie sind nicht Pharao, und ich bin nicht Joseph, der die Gabe der Prophezeiung besaß. Ich suche mit wissenschaftlichen Methoden zu erklären, warum der Patient von bestimmten Gedanken oder Träumen gequält wird, und eventuell kann ich ihn auf diese Weise von der Zwangsvorstellung oder dem Traum befreien. Aber die Zukunft deute ich nicht.“

„Meine Erklärung“, sagte der Doktor trocken, „lautet so: ohne daß Sie es wissen, haben Sie ein paar nationalökonomische Ideen und Ausdrücke aufgeschnappt. Einer der gebräuchlichsten ist gerade der, der von Angebot und Nachfrage spricht. Wenn das Angebot einer Ware groß und die Nachfrage gering ist, ist die Ware billig; wenn die Nachfrage groß und das Angebot gering ist, ist die Ware teuer. Eines Tages verkaufen Sie einem Kunden die eine oder andere Antiquität. Hinterher entdeckt der Kunde, daß die Nachfrage nach dieser Antiquität nicht dem Angebot entspricht — mit anderen Worten, gerade herausgesprochen, daß er einen Originalpreis für eine Kugie gezahlt hat. Er ruft Sie telephonisch an und macht gewisse Bemerkungen. Dieser Anruf geht in Form von Träumen um — mit einem altmodischen Ausdruck könnte man von schlechtem Gewissen sprechen —“

„Genug!“ rief der Antiquitätenhändler, vor Empörung flammend. „Was kostet die Konsultation? Ich vermute, daß sie nicht gratis ist!“

Der Doktor deutete auf einen diskret angebrachten Karton, der den Preis kundgab.

„Dreißig Gulden! Na, ich danke schön! Dreißig Gulden, um sich unerhörte Insinuationen an den Kopf werfen zu lassen — dreißig Gulden für eine Erklärung, die — in meinem Leben habe ich so etwas nicht gehört — ich bin ein ehrlicher Geschäftsmann, und ich werde —“

Er wühlte in seiner Brieftasche, bezahlte und verschwand. Diesmal vergaß er überhaupt, die Türen hinter sich zu schließen. Dr. Zimmertür zeigte wieder sein bleiches Profil in der Türspalte des Wartzimmers:

„Der nächste Herr, wenn ich bitten darf!“

(Fortsetzung folgt.)